



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Denkmale des Landes Paderborn

Ferdinand <II., Paderborn, Bischof>

Paderborn, 1844

Ferdinands Stellung zu den Franzosen

urn:nbn:de:hbz:466:1-9397

den Durchzug. Daher sahen sie sich genöthigt, ihr Winterlager in Westphalen zu nehmen, ehe sie gegen die Franzosen etwas ausrichten konnten. Den 3. Jan. 1673 nahmen die Destrreicher unter dem General Sporck die Quartiere im Paderbornischen. In Neuhaus und seinen Umgebungen standen elf Regimenter. Die Kaiserlichen verließen aber ihre Winterquartiere schon am 26. Febr., und zogen sich zurück, weil die Franzosen heranrückten, im März das Bisthum besetzten und bis im Mai blieben.

Ferdinands Stellung zu den Franzosen.

Schon seit der Einführung der Reliquien des h. Liborius im neunten Jahrhundert, die von Mans aus feierlich geholt waren, hatte zwischen Frankreich und der Diöcese Paderborn eine Art geistlicher Verbrüderung bestanden, die noch um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts das Bisthum rettete. Der Umstand, daß ganz Frankreich der katholischen Religion zugethan war, ließ die Katholiken in diesem mächtigen Lande eine Hauptstütze gegen die Protestanten erkennen, an welche das Domkapitel in Zeit der Noth sich wendete.

Schon aus dem Grunde, weil Ferdinand (seit 1667) Coadjutor des Bischofs von Münster war, der mit den Franzosen in Bündniß stand, mußte er sich etwas auf die Seite der Franzosen hinneigen. Er kam daher durch die kaiserliche Einquartierung sehr ins Gedränge. Er drückt seine diesfallsige Verlegenheit und seine nachherige Freude über die Ankunft der Franzosen in einem Briefe vom 12. Mai 1673 an den Jesuiten Frizon selbst folgender Maßen aus: „Ich würde Dir, wie es sich ziemte, schleuniger geantwortet haben, wenn nicht ein großes Unglück, das mich und meine Diöcese bis in den dritten Monat heimgesucht hat, mir Trauer und Stillschweigen aufgelegt hätte. Da ich nun durch die Ankunft des königlichen Heeres befreit bin, so habe ich meine Pflicht gegen Dich erfüllen wollen.“

Die kaiserlichen Truppen hatten in dem Lande Paderborn fürchterlich gehauset. Der Bischof nennt sie in einer für die Franzosen äußerst günstigen Parallele „Harpyen“. Er schickte seinen Bruder Wilhelm als Gesandten an den Kaiser, und flehete das Mitleid desselben in einem Bittschreiben *) vom 27. Februar 1673 auf das rührendste an, sein verarmtes, niedergebeugtes Volk von den Gräueln der Verwüstung, der Räuberei und Zuchtlosigkeit doch befreien zu wollen.

Das Stift Paderborn forderte von der kaiserlichen Generalität einen Schaden-Ersatz von 25,559 Thlr. 6 Mgr.

Ferdinand schrieb über die damaligen Zustände an Conring Folgendes unter dem 1. Juli 1673: „Uns bedrängten solche Zeiten, mein Conring, daß wir nothwendig den Briefwechsel mit Dir und andern Gelehrten eine Zeit lang einstellen, und mehr an die eigene Rettung, als an die Wissenschaften denken mußten. Nun ist die frühere Ruhe wieder hergestellt, dem Churfürsten von Brandenburg Friede gewährt, und unsere Studien blühen von Neuem auf. Das Vaterland, von der Furcht vor dem äußersten Unglücke befreiet, hat dem allerchristlichsten Könige sehr viel zu verdanken, welcher durch das Heer Turenne's jene Harpyen von hier verjagte. Obschon nun diese Verjagung mir und sehr Vielen äußerst nützlich gewesen ist, so hat sie mir doch sehr mißfallen, weil sie zur Schmach und Schande der deutschen Nation gereicht. So stürzt die Macht, wenn sie vernünftiger Leitung entbehrt, unter der eigenen Last. Jetzt drohen die Kaiserlichen, auch ohne die Stütze des Brandenburgischen Heeres nächstens nach Deutschland zurückzukehren. Turenne hingegen hat, seit dem Friedensschluß mit Brandenburg, zwar die Länder des Churfürsten verlassen, jedoch hat er mit einem ausgezeichneten Heere sein Sommerquartier in der benachbarten Grafschaft Waldeck, um über die Pläne des Kaisers und für die Sicherheit der verbündeten Fürsten zu wachen. Er hält eine so vollkommene Manneszucht, daß der Soldat, trotz

*) Siehe Theatrum Europaeum, 11. Theil, S. 296, 297 u. 298.

der Nähe, meiner Diöcese keinen Schaden zufügt, ja daß kein Franzose dieses Land betreten hat oder betritt, es sei denn um mit baarem Gelde die nothwendigen Lebensmittel einzukaufen.“

In diesen Worten ist der Patriotismus des deutschen Mannes, welcher, der achtunggebietenden Macht Ludwigs XIV. gegenüber, die damalige Schwäche und Schmach des deutschen Reiches beklagt, deutlich zu erkennen. In demselben Grade, wie er das Auftreten der Franzosen anzuerkennen sich gedrungen fühlt, mißfällt ihm das feige Zurückweichen der Destrreicher, die mehr in dem Lichte einer Landplage, denn als tapfere Verfechter deutscher Ehre erscheinen. Auch anderswo bedauert Ferdinand, mit dem Wunsche eines einigen und starken deutschen Volkes, die Verbindung Destrreichs mit Spanien, welche von jeher dem deutschen Reiche zum größten Nachtheile gereicht habe.

Erhaben erscheint uns in dieser Zeit der Zerrüttung unser Bischof, der, ein wahres Licht für die Wissenschaft, überall, trotz dem Kriege, den Funken des höheren Strebens ansachte und nährte. So schrieb er den 7. Juli 1673 an Joachim Johann Mader, Professor der Geschichte in Helmstädt, dem er für die Uebersendung des von demselben edirten Ditmar von Merseburg dankt: „Fahre also fort mit diesem herrlichen Eifer, das Alterthum aufzuhellen, um das Vaterland, um die Wissenschaften und um die Nachwelt Dich wohl verdient zu machen. Mein Schutz, meine hülfsreiche Theilnahme soll Dir nie fehlen; denn obschon uns wenig freie Zeit von den Sorgen für den Staat übrig bleibt, um sie den edeln Wissenschaften zu widmen, so lieben wir doch solche Studien und ihre Dir ähnliche Verehrer. So wird jetzt die Geschichte des Landes Paderborn unter meiner Leitung und meinen Auspicien geschrieben (von Schaten). Der erste Band derselben, von Augustus bis zum Tode Karls des Großen, ist schon vollendet, und der zweite, die Paderbornischen Bischöfe betreffend, wird nunmehr zusammengestellt. Es dürften demselben leicht hundert und dreißig alte Urkunden der ersten Kaiser, die bisher nie gesehen, noch ans Licht getreten sind, einverleibt werden, außer hundert und zwanzig

päpstlichen Bullen und unzähligen Denkmalen anderer das Allgemeine betreffenden Dokumenten. Daher wirst Du uns einen sehr großen Gefallen thun, wenn Du in Deinen Papieren etwas auffindest und uns mittheilst, was für die Paderbornische Geschichte, vornehmlich in Hinsicht auf unsre Vorgänger, die Bischöfe, förderlich sein kann."

Im Uebrigen sollte die Freude Ferdinands an der mustervollen Manneszucht der Franzosen im Gegensatz der Destrreicher ihm noch oft und hart vergällt werden. Denn die Franzosen waren von jeher dazu ausersehen, als Geißel in der Hand der Vorsehung, uns aus der Lethargie der Sorglosigkeit zu wecken, und uns nach bitteren Erfahrungen allmählig zu neuer Liebe und Begeisterung für den verrathenen vaterländischen Boden zu entflammen! — So hoffnungsvoll der Bischof im Anfange des Monats Juli 1672 seinen Neffen Christian Theodor von Plettenberg als Gesandten ins Lager Ludwigs XIV. schickte, um ihm zu dem Siege über die Holländer und zur Geburt des neuen Reichserben Glück zu wünschen, eben so besorgt schrieb er den 5. December 1673 an Conring: „Hörter ist jetzt von den Franzosen verlassen, und die Brücke, welche dort über die Weser geschlagen war, ist von ihnen gänzlich zerstört. So ist denn für Euer Land auf jeden Fall besser gesorgt, als für uns; denn ich befürchte, daß die Gäste des vorigen Jahres diese Gegenden wieder besuchen werden; so

„Was auch rasen die Herrscher, es trifft als Strafe — die Völker!“

Wir treffen um diese Zeit fast in ganz Europa ansteckende Krankheiten, Theuerung, Mangel und Elend jeder Art, alles traurige Folgen der Kriege und der sie, wie ein höllischer Dämon, begleitenden Sittenlosigkeit. Auch unser Land hatte an jenen Uebeln im Jahre 1674 Vieles zu leiden. In dieser bedrängten Zeit nahm der Fürst sich Aller mildreich durch Unterstützung an.

Im Mai des Jahres 1679 besetzten 9000 Mann Franzosen Lippstadt, lagerten sich im Juni bei Lipperode, und mäheten die Früchte der umliegenden Gegend ab, ohne sich um die Paderbornischen Soldaten, welche die Grenze besetzt hatten, zu bekümmern.

Der friedliebende und kluge Bischof, der die unruhigen Gäste sich gerne fern halten wollte, schickte jedem der vier französischen Generale zwei Fuder Wein und eben so viel Hafer, worauf er die Versicherung bekam, sein Land solle verschont bleiben. Nietberg und Geseke hatten noch Unsägliches von den Fremdlingen zu erleiden, bis sie am Ende des Juli's 1679, nachdem Churbrandenburg mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, an den Rhein zurückkehrten.

. Ferdinand als Coadjutor und Bischof von Münster.

Schon im J. 1665 hatte der Pabst den Bischof von Münster aufgefordert, die Ruhe seines Stiftes auch nach seinem dereinstigen Ableben, durch zeitige Wahl eines Coadjutors zu sichern. Wohl mochte der heilige Vater diese Stelle seinem Lieblinge Ferdinand im Herzen zugebracht haben. Indessen verschob Christoph Bernard die Sache bis Mai 1667, wo er das Domcapitel zu der gesetzlichen Berathung dieses Gegenstandes veranlaßte. Im Capitel erhob sich ein großer Zwiespalt. Ein Theil desselben wollte den Churfürsten von Köln, der andere den Bischof von Paderborn gewählt wissen. Alle Umtriebe, denen sich der Parteigeist in solchen Fällen hinzugeben pflegt, machten auch hier sich geltend. Die Leidenschaften wurden um so mehr aufgeregt, weil der Bischof selbst mit ziemlicher Heftigkeit sich in den Streit mischte, wodurch das ohnehin schon sehr wankende gute Vernehmen zwischen ihm und dem Capitel noch tiefer untergraben wurde.

Christoph Bernard war für Ferdinand. Die persönliche Bekanntschaft desselben hatte er im Jahre 1660, während der letzten Belagerung von Münster, gemacht, als Fürstenberg im Auftrage des Pabstes dem Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück den Cardinalsstuhl überbrachte. Er war von Achtung gegen Ferdinand durchdrungen, und da derselbe die Festungswerke Paderborns mit Eifer förderte, so traute er ihm auch Sinn für das Kriegswesen zu, und war ihm darum um so mehr gewogen.